



In der Parascha dieser Woche beschreibt Mosche noch einmal den Moment der Offenbarung am Sinai. Dabei verwendet er einen bemerkenswerten Ausdruck für die Stimme Gottes:

קוֹל גָּדוֹל וְלֹא יָסַף

«Eine gewaltige Stimme – die nicht aufhörte.» (Dewarim 5,19)

Oder zumindest könnte man den Vers so übersetzen.

Denn die Worte קוֹל גָּדוֹל (*velo jasaf*) lassen sich auch genau gegenteilig verstehen: «eine gewaltige Stimme, die nie wieder zu hören war.»

Zwei Übersetzungen, die einander zu widersprechen scheinen.

Und doch hat die jüdische Tradition beide bewahrt.

Rabbi Jonathan Sacks weist darauf hin, dass gerade darin eine tiefe Einsicht über die Tora liegt. Die Offenbarung am Sinai war einzigartig und unwiederholbar. Keine Generation hat eine zweite Offenbarung erlebt. In diesem Sinn war es eine Stimme, die nie wieder erklang.

Und gleichzeitig hat dieselbe Stimme nie aufgehört zu sprechen.

Nicht, weil wir auf eine neue Offenbarung warten, sondern weil jede Generation ihre Stimme neu vernimmt, wenn sie Tora lernt, Fragen stellt, diskutiert und auslegt.

Vielleicht versteht das Judentum deshalb das Toralernen nie als bloße Wiederholung der Vergangenheit. Lernen bedeutet nicht nur, sich an das zu erinnern, was einmal gesagt wurde. Es bedeutet auch zu entdecken, was derselbe Text heute noch zu sagen hat – in einer Welt, die Mosche sich nie hätte vorstellen können.

Die geschriebene Tora bleibt unverändert. Die mündliche Tora ist die Weise, wie dieselbe Stimme in jeder Generation weiterklingt.

Genau darin liegt die besondere Kraft der Offenbarung am Sinai. Sie blieb nicht in einem einzigen historischen Augenblick eingeschlossen. Aber sie beginnt auch nicht immer wieder von Neuem. Sie lebt dazwischen – zwischen einer Stimme, die nur einmal gesprochen wurde, und einem Volk, das nie aufgehört hat, ihr zuzuhören.

Schabbat Schalom

Rabbiner Eli Carvajal